

Konrad Pfaff

„Weinen ist süß, wenn der Himmel heiter ist und
das Wasser in den Werften schimmert von
jugendlicher Verzweiflung.“ (S. 69)

*Sandro Penna, Qual und Entzücken, Gedichte aus dem
Italienischen übertragen von Reinhard v. d. Marwitz,
Beck und Glückler-Verlag, Freiburg 1985*

„Melancholie der Liebe,
wo bleibt das Lächeln des Knaben,
weiß eine letzte Möwe im Gewitter.“ (67)

Sandro Penna

„Oh der Hund in der Nacht
der von weitem bellt.
Am Tag ist es der Hund allein
der dir die Hand leckt.“ (S. 89)

Sandro Penna

„In tiefer Nacht
Verbrauchen sich die Sterne.
Ein Schmerz überfällt mich:
eine Liebe zu schönen Dingen. (S. 113)

Sandro Penna

Ich möchte vieles, alles verbinden:
Ich möchte Leben mit dem Sterben verbinden.
Ich möchte Sterben mit dem Lebendigsein erfüllen.
Ich möchte Lust mit Verzweiflung paaren.
Ich will mich freuen in Schmerzen.
Melancholie paar ich mit Genuss.
Wehmut mit Begierde vereinen.
Trauer mit Lächeln.
Übermut vermähl ich mit Angst
Den Überdruss vereine ich mit Lebenssucht.

blick aus dem südurm
diese nur laubbaumwipfelpranke
aus nur diesem winkelzipfelfenster
dieser schaumwarnung dieser zappelwindel
dieser quaderschau aus diesem bündel
aber diese einsilbige farbe
dieser diesigen bewegungsschranke
aber dies aus einer laubbaumwipfelwarte
nur aus fensterfarbe aufgestauten winkelschwin-
dels dieser einen winkbewegung ausgemacht in
einem schwierigen gedanken auf der stelle
aus den augen aus dem winkel dieses aber aus der
farbe fahrbewegung nur

*Oskar Pastior, Jalousien aufgemacht, Ein Lesebuch, Hg.
Von Klaus Ramm, Hauser-Verl., München 1987*

Blick vom Balkon auf Aplerbecker Gärten
die Mühe, Natur zu zähmen,
die Lust, Natur zu ruinieren,
Hund und Katze nicht zugelassen
Kinder zur Ordnung verdummt
Natürlichkeit ausgetrieben
passend gemacht den Gärten.

Geduld vermisch ich mit Leidenschaft

Angst vermengt mit Initiativdrang

Spontaneität mit Versenkung

Empfänglichkeit mit Widerstand

alte Muster mit neuen vermischt

doch beide geprüft und beurteilt.

Das Gefühl des Loslassens verbinde ich mit dem
Ergreifen.

Erschütterung wird eins mit Distanz der Beobach-
tung.

Abhängigkeit wird kein Widerspruch mehr zur
Selbstbestimmung.

Wehklage und Lobgesang aus demselben Mund.

Akzeptieren und Kampfeslust verbunden im Her-
zen.

kaltes gedicht
die schinke und die wurst
in kühlschrank drin
der schöne deutsche wort
in kühlschrank drin
das schönsten deutschen wort
die wört der deutschen schön
das wurst die schinke plus
kühl vodka von die russ

*Ernst Jandl, (die schießmaschine). Poetische Werke, Bd. 10
Luchterhand, München 1997*

Mazedonische Nacht
der rabenschwarze Regen holzstückt
und fächelt, spelzt gegen
die Scheiben, nächst-
verwandt zu Spule, Diadem, verweigerter
Stirnreif (Talmi), Bruder Schlaf, die
Silhouette auch, Mohnkapselstaude, verglitzert
über schwarzem Scheitel, schnuppert pantinen-
klopfend, Mutter und Wahn

*Frederike Mayröcker, Winterglück, Gedichte 1981-1985,
Suhrkamp-V., Ffm. 1986*

Schlaf, Mohnblume, Mohnkuchen verleihn Träu-
me ungekämmt, ungeglückt dem Wachsen uner-
giebig.

Lernen eingehüllt in Bewahren, Erinnern und
Vergessen. Leid aufgehoben in Liebeslust.
Innehalten mit dem Handeln,
alle Gefühle mit der Reflexion,
Bewegung mit Bewegtheit,
Bewegtheit mit Festigkeit,
im Ganzen verborgene Teile
Teile verbergend das Ganze
Gebrechlich sein mit dem Schweben der Seele
Anstrengung mit Leichtigkeit
Langsamkeit mit allerlei Tempo
Derbheit mit Zärtlichkeit
Gelegt seien alle Energieflüsse, die mich erbauen
und mein Eigen-Selbst ins größere Selbst tauchen.

Ich werf' mich schon ins Getümmel eines Kampf-
lernens, einer Kampfliche, einer bewussten Ir-
rung, Wirrung. Ich setz' mich gern zur Wehr
greif gerne zum Wort
leb' nerverregt Sehnsucht
streb nach Liebe.
Lache, lächle in des Andren Augen
halte meine Zunge nicht zurück
will sie in den Mund des Anderen springen.
Spreche gerne aus, was sonst nicht üblich ist.
Ärgere mich gerne, bin wutgeladen ohne Scham.
Bevor das Schicksal mir mitspielt, treffe ich es
pfeilbewehrt.

Das Getümmel der Gefühle, Gedanken, Entscheidungen belichte ich gerne und ordne sie nach meinem Geschmack. Ich lerne mit dem Getümmel die Mischung des Lebens. Ich fühle mich als Alchemist und begegne Lüste und Schmerzen, Freuden und Leiden in ihrer Verbundenheit.

Ich möchte Lust am Schönen und Guten des Menschen verspüren, möchte den vielen Lüsten am Bösen, an Krieg und Mord und Verelendung nie haben. Die Verachtung der Macht, des Geldes und der Beliebigkeit eines Zeittotschlags will ich nimmer verlieren. Hass und Ungeduld möge ich gegen „Menschendemütiger“ und Mörder mit hehren Zielen nicht verlieren.

Alle die armen, ohnmächtigen kleinen Leute, Heranwachsende und Alte, die Lasten ohne Lüste tragen, möge ich in allen Erdteilen liebend-verehrend verbunden bleiben.

Den Ohnmächtigen rechne ich ihre Fehler nicht auf, den Mächtigen rechne ich sie doppelt an.

Den Reichen verzeihe ich ihre Geldgier nicht, den Armen schon.

*Eine Gauner- und Ganovenweise
Gesungen zu Paris Emprés Poutoise von
Paul Celan aus Czernotwitz bei Sadagora*

„Manchmal nur in dunklen Zeiten,
Heinrich Heine“

Damals als es noch Galgen gab,
da, nicht wahr, gab es
ein Oben.
Wo bleibt mein Bart, Wind, wo
mein Judenfleck, wo
mein Bart, den du raufst?
Krumm war der Weg, den ich ging,
krumm war er, ja,
denn, ja
er war gerade.
Heia.
Krumm, so wird meine Nase.
Nase.
Und wir zogen auch nach Friaul.
Da hätten wir, da hätten wir.
Denn es blühte der Mandelbaum.
Mandelbaum, Bandelbaum.
Mandeltraum, Traudelmann.
Und auch der Machandelbaum
Chandelbaum
Heia. Aum. Envoi
Aber
aber es bäumt sich, der Baum. Er,
auch er
steht gegen die Pest.

Paul Celan, Die Niemandrose Ffm 1963

(Auch die schon tödlich erschöpfte Sonne)

Auch die schon tödlich erschöpfte Sonne findet noch immer die richtige Stelle, um übers Gebirge zu kommen. Richtig scheidet der Ölbaumwind den fremden Bäumen das Laub. Nachts ziehen erzkluhe Strahlenengel den Vogelschwärmen voran zwischen Mond und Gewässer. Alles am Himmel, auf Erden empfängt und befolgt eine Weisung geheim übermittelt.

Warum nicht mein Herz, mein Hirn und mein Schlaf. Warum nicht meine vermessene Zunge, die zu kurz ist, deinen Namen zu sagen, und zu lang um zu schweigen.

Warum weiß mein Herz nicht aus und nicht ein, warum denkt mein Hirn nur immer im Kreis? Warum geht mein Schlaf mit den Nachtpfauenaugen vorbei an deinen?

Warum ist die Zunge zu kurz und zu lang? Sie verstümmelt bitter den süßesten Namen und kommt nie über die niedrigste Stelle des Schluchzens zum Herzwort.

*Christine Lavant, Der Pfauenschrei, Gedichte, Salzburg
1980*

Ich anerkenne die Mühsal in der Welt und möchte
sie verkleinern.

Ich möchte Probleme lösen und spüre meine
Ohnmacht.

Gestern noch hoffe ich, heute schon ist „sie“
gebrochen.

Gestern noch glaubte ich, heute schon ist „er“
zertrümmert.

Gestern noch liebte ich, heute schon ist die Liebe
die einzige letzte Sonne der Existenz geworden.

Eine milde Härte weist mir den Weg. Wahn des
Weges sagt mir niemand. Jauchzen kann ich nicht,
doch verwundet lieben.

(Die Stadt stammt vom Gestammel ab)

Die Stadt stammt vom Gestammel ab
ihre Formulierungen stockende Kolonnen
Schaufensterpräsentationen
Kehrichtverbrennungsanlagen
Kathedralen
werwoherwarumwohin
am Rand irgendwo ich
für alles hat die Stadt eine Erklärung.

Kurt Aebli, die Uhr, Gedichte, Suhrkamp, Ffm. 2000

Rudern, Gespräche
Es ist Abend, Vorbei gleiten
zwei Faltboote, darinnen
zwei nackte junge Männer. Nebeneinander ru-
dernd.
Sprechen sie. Sprechend.
Rudern sie nebeneinander

Bertholt Brecht, Die Gedichte, Suhrkamp, Ffm. 1995

Über den eigenen Zustand hinausgehen – dafür mobilisiere ich Kräfte, Mut und Lust. Ich mobilisiere die menschlichen Sinnformen eines Übergangs, der alles Leben ausmacht.

Ich benenne und banne das Sein in Sinn und Zeichen. Ich singe die Schönheit des Seins. Ich lasse mich trösten durch die Werk gewordenen Schritte der Menschheit. Sie vermitteln Energieströme des kosmischen Geschehens. Sie bannen meine kleine Hoffnung in sich und stärken auf wundersame Weise meine Liebe.

Lob und Dank sei diesen Tröstungen.

Einsamer nie

Einsamer nie als im August:

Erfüllungsstunde – im Gelände

die roten und die goldenen Brände

doch wo ist deiner Gärten Lust?

Die Seen hell, die Himmel weich,

die Äcker rein und glänzen leise,

doch wo sind Sieg und Siegbeweise

aus dem von dir vertretenem Reich?

Wo alles sich durch Glück beweist und tauscht

den Blick und tauscht die Ringe im Weingeruch,

im Rausch der Dinge – dienst du dem Gegen-

glück, dem Geist.

Gottfried Benn, sämtliche Gedichte, Stuttgart 1998

Einsamer nie als am 10. August 2003

Wahnwütender nie als an solch einem Sterbebett

wildklagender nie

sinnloser nie das Lebensgeschehen

verloren, verdreht, verkommen

Leben belustigt, beleidigt, begreift, beklemmt,
beseligt und du suche den Himmel an dich zu rei-
ßen! Befühle, bedenke dies!

Wirf dein Leben nicht auf die vielen angebotenen
Weisen weg! Bedenke die Köstlichkeiten des Le-
bens, überfordere dich nicht streng, hart und eng
in den Erwartungen, die du gegenüber Leben
hegst. Tu nicht alles, dafür, dass du unzufrieden,
gekränkt und beleidigt durchs Leben gehst. Ich
schau auf Stücke, Teile des köstlichen Lebens: es
sind Zeichen und Werke der Verbundenheit, der
Teilhabe. Sie gehen nicht gleich ins Ewige, Un-
endliche, Alleine über, sie rühren dich klein-fein
an. Wittere nicht als einzigen Sinn Gott, es gibt
viele kleine Ausflüsse, Eindrücke des Wunderba-
ren auch in einem Leben der Trauer und Unge-
wissheit.

die schießmaschine

größtenteils die schießmaschine steckt in dir
du wunder mensch, verwundete mirakel
du nicht ihr ingénieur, nicht ihr erfinder
doch ihr besitzer, nutznießler und pfleger
vom munde führt der lange weg nach innen
durch röhre, ranzen und durch windungen
die du nicht gerne lässt ans freie zerren
außer um krebs den weitergang zu sperren
für nas und zunge köstlich different
treten in dich, o mensch, die speisen ein
dein organismus sich mit leben füllt
und ebnet ein, was aus dem arschloch quillt
von hier an hast di schießmaschine
du geliebt-gelobter mensch in deine hand ge-
nommen, muscheln gebaut, um stöhnend drauf zu
sitzen, kanäle angelegt, darin die ratten flitzen

*Ernst Jandl, Poetische Werke, Bd. 9, Luchterhand-V.,
München 1997*

Sehe ich nach draußen ins Naturgewebe, seh' ich
ihr Vergehen. Schau ich zum Nachthimmel schau
ich die Sterne flimmernd verlöschen. Es ist gut so,
denn so hoffe ich auch auf die Vergänglichkeit
der Imperien, aller Mächte und Reichtümer, die so
viel Böses sich erlauben in allen Erdteilen. Wir
Ohnmächtigen, unfähig zur Abhilfe, verlöschen
dann auch, doch liebend.

Die Lust alles natürlichen Lebens half die wun-
derbare Evolution der Schöpfung sich bis zum
heutigen Tag im „élan vital“ zu bleiben. Der Men-
schengattung Zerrissenheit und Zerfall schuf nun
auch Lüste des Untergangs und der Morde. So
dürfen wir mit den Lüsten umgehen nur mit dem
Geist der Unterscheidung und Differenzierung. So
belichtet wird Lust wieder zum Element der
menschlichen Existenz, ein Wundergeschenk. Sie
ermöglicht die Frohe Botschaft der Liebe.

Was haben die Menschen aus der Nacht gemacht?

Erleuchtet, erwärmt, erniedrigend eine Finsternis geschaffen aus der Nacht, die dich birgt, die dich heilend umwirbt und noch mit der Last der Träume dich erinnert an dich und dies und jenes.

Die Nacht den Schlaf geraubt, die Nacht die Liebe gestohlen und das leise Wimmern über die Wund und das Seufzen der Einsamkeit. Was ist aus dieser Natur geworden? Angstvoll würgt der Mensch die Schlaflosigkeit und kann kein Wort der Versöhnung sprechen.

Die Nacht ist nicht des Morgens Mutter und nicht die nahrhafte Erde des Menschen mehr.

Ich lache, ich weine, vertreibe die Lust, nehme
Befehle, Gesetze, Normen an, vertrete Werte,
Moral und Ideale – so verließen die Lüste mich
oft. Ich entglitt ihnen, ich verdarb oft ohne sie,
wurde starr, eng, böse. Dann und wann streichle
ich mein Kopfkissen und die kühlende Nacht. Die
Kälte der Mondnacht, der Sternhaufen und des
Windes streicheln lüstern meine Nacktheit.

Ich merke das Leben.

Ich spüre mich.

Der Lüste Elan stößt mich über Holzweg, Gräser,
gefallenes Laub. Ich bin der Tierheit verwandt.
Meine Pflanzenheit geb ich zum Fraß. Wer sich
der Lüste nicht beugt, huldigt dem Tod.

Ich sah des Mondes Niedergang
durch Blätter einer heimlich erblühten Rose.
Die Blätter umspielten den Mond
der Mond durchschimmerte sie.
Dies war ein Blick durchs schiefe Dachfenster gen
Morgen. Der Zusammenhang ergriff mich. Ver-
gebens suchte ich ihrer beider Untergang auch nur
zu verzögern. Mein Herz irrte sich im Schlag. Der
Morgen zögerte nicht.

Nun hat der Mensch auch die Nacht zerschlagen,
sie leuchtet und leuchtet werbeunertänig, verfüh-
rerisch glitzernd. Erleuchtet ist die Nacht der
Ängste und Träume wegen der Habgierangst und
des Geizes wegen. Die Raffgier hat die Nacht
verbrochen. Nun suchen wir sie, wo Menschen
nicht sind.

Der Tag zerschissen von Arbeitssklaven und
Konsumjägern, von der Hetze in den Straßen, der
Tag zerfetzt durch jedes mürrische Gesicht, der
Tag verloren in der Gunst des Hässlichen, den
Tag zerschissen zwischen Arbeit und Einkauf,
den Tag beendet wie angefangen durch Medien.
Der Tag in seiner Realität zerfranst durch alle
Virtualität.

Wer schon in religiösen Kreisen saß, wer auch esoterisch bei Seinesgleichen sprach, wer recht spirituell und gottgläubig den Tag so endete, wer Wunder einsackte und Sicherheiten bekam; der lebte fern der Sprache, dem wurde Erfahrung, Wissen wichtig, überlebensfähig, der litt daran, dass Logik fehlte und Widersprüche geglättet aus dem Himmel fielen. Nun gut, solch einer sehnt sich nach der Sprache Klarheit, nach dem „Wort ist Wort“ und „Satz bleibt Satz“ – nach Logik im Vorhof des Denkens, nach authentischer Lebendigkeit.

Wir meinen, Gotteserkenntnis käme von Gott und Selbsterkenntnis vom Selbst.

Welch ein Irrtum!

Das eine kommt von berechtigter Angst, Qual und Hoffnung, das andere aus dem Dialog des neuen Bewusstseins. Keine Sprache, keine Reflexion, keine Selbsterkenntnis hatte je nur ein einzelner, nur das einsame individuelle Bewusstsein. Die Evolution schenkt uns als Gattung, Gruppe, Relation die gemeinsame Suche, den Dialog. Nie hat einer allein sein Selbst erkannt. Er brauchte stets andere Miterkennende und Geistesverwandte dazu.

Macht und Sicherheit, Ordnung und Gewalt,
Raffgier und Habsucht, Haben und Neid, Geiz
und Eifersucht überziehen die Menschheit mit
geifernden Hass und dann unterwerfen sie den
Glauben als Vorurteil. Hoffnung als Lug und Trug
und Liebe als Lenkungsmittel: Des anderen Nach-
teil ist mein Vorteil, des anderen Minderung mei-
ne Mehrung und umgekehrt. Ich heule mit den
Wölfen, die gierig jeder ihren Anteil suchen. Wer
liebt, ist ein Narr, wer genießt, versäumt das Vie-
le, wer Anteil nimmt, verliert das Recht auf eigen
Leben.

Werden die Bedingungen der Menschlichkeit erfahren in den Räumen der Gesellschaft? Sind sie bereit für die, die sich herantreiben lassen in dies oder jenes Ereignis, wütend in einer Sucht nach bedeutsamen Lüsten, Gefühlen oder gar Leidenschaften. Es ist alles bereit: die Erlebnisräume, Ereigniswelten, Phantasie in den Grenzen einer verkünstelten Welt, Fiktionen verdreht, gekanntes Instrumentarium für die Produktion einer Reihe von Gefühlen, die aufbrausen wie Limonade, Affekte klatschen vorbei. Ängste belustigen Kitzel um Kitzel, nur nichts was dich erfüllen könnte, nichts was dir bliebe. Am Ende schale Gefühle von Scham, Betrug, Ausgelaugtsein, fast ein Kater wie immer.

Bilder sehen ist eins, die Reflexion der gesehenen Bilder das andere. Bilder träumen ist eins, die geträumten Bilder reflektieren das andere. Die Bilderflut im ersten Blick erfahren ist eins, sich distanzieren, wählen ist das andere. Ein Bild genau anschauen ist eins, das Bild mit sich selbst verbinden ist das andere. Bilder nicht verstehen ist eins, die unverständenen Bilder respektieren das andere. Vorschnell ein Bild nach Sinn befragen ist eins, es einfach schön schauen ist das andere.

Zwischen Begeisterung und Selbstdisziplin bewege sich dein Geist
zwischen Ehrfurcht und unterscheiden Geist
zwischen Teilhabe und Distanz
zwischen Mikro und Makrokosmos versuche dein Auge
überall Strukturen, Formen, Grenzen, Farbenfinden
sie sind die Schöpfungsordnungen
sie sind die Werkordnungen
nimm dir Zeit für Begegnungen mit den Bildern, Worten, Klängen
nimm dir Zeit, du hast noch einen Vorrat davon
versenke dich genussvoll
suche Wiederholung, Einübung, Lerndisziplin in der Offenheit des Geistes.

Es gibt kein schöneres *Glücken* als im Arm der
Geliebten,
im Gedicht, das dich anspringt,
im Bild, das dich befragt,
in der Figur, die dich verfolgt,
in den Klängen aufregend,
in dem tiefen Atem als Vereinigung mit der Luft-
hülle,
in der hochgestreckten Haltung der „Selbstbeses-
senheit“,
am Stehpult schreibend neue Gedanken entdecken
für mich und für andere,
im Duft und Wohlgeruch des Raumes sein,
im Antlitz der Steine, naturbelassen oder mensch-
beschlagen,
in der verblühenden Herrlichkeit der Rosen.

Wenn es um die eigene Meinung, um den festen Glauben oder fixiertes Vorurteil geht, ist es schwer zu verstehen, was *Lernen* ist.

Am liebsten hätte man das Studieren, Lernen und Erfahren als einen legeren Austausch von Meinungen. Aus- und Einblendungen wie eine Talk-Show oder ein unverbindlichen Erfahrungsaustausch mehrerer. Am besten spreche man eine Kette von Beteuerungen, Überzeugungen, Erkenntnisse, die einen lang begleiten und in Sicherheit hüllten. Eine fixierte Orientierung, Welt-sicht, vermeintliche Klarheiten, Definitionen formelhaft fest sollte an die Stellen von Lernakten, die Neues bringen, Unsicherheiten schaffen, Festigkeiten zerstören. Das alles hat eine psychische Funktion, doch Lernen ist es nicht.

Das Erlernen von Wissen ist schon schwer genug, da es so komplex und vielfältig geworden ist. Das Erlernen des Lernens überhaupt ist noch schwieriger und das Ich-selbstbewusste Reflektieren dessen, was ich lerne, ist noch viel schwieriger, doch nützlicher. Lernen ist nicht nur eine Last, oft ein Zwang, sondern auch Lust und freie Selbstbestimmung. Man denkt oft, das Lernen hätte nur mit dem Verstand zu tun, doch ist es so, dass es tief verbunden ist mit unserem Körper, den Mängeln, Bedürfnissen und Begierden. Dann ist es ganz bestimmt von unseren Gefühlen und nicht zuletzt von der Konzentrationsgabe des Bewusstseins und der Entscheidungskraft und dem Willen abhängig. Lernen umfasst unsere seelisch geistige Haltung.

Eines der größten Schwierigkeiten für ein lebenslanges Lernen ist das Zwangssystem, das die gesellschaftlichen Institutionen ins Lernen einbrachten. Dieses Zwangssystem, das selbstredend für die bessere Zukunft der „Untertanen“ eingeführt wurde, setzt auch oft die Gefühle und das Eigeninteresse außer Kraft. Das Zwangssystem formalisiert, funktionalisiert und instrumentalisiert die Lernprozesse. Sie verhärtet und verbittert oft den Lernenden. Nach 20-25 Jahren Lernen hat die Person keine Lust mehr zu lernen. Das das schlimme Auswirkungen hat, ist in einer sich schnell wandelnden Gesellschaft klar. Denn die Notwendigkeit des Lernens ist übermächtig geworden mit dem Ende der mythisch-magischen Zeit, der Agrargesellschaft und der schwächer werdenden Lenkmittel der Tradition.

Aus vielen frustrierenden Lernprozessen, in denen man als unwissend, ignorantisch, unaufgeklärt erscheint, werden Ressentiments Bitterkeit und Aggressionen oft produziert. Dies ist verständlich, doch für das notwendige Erfahren des Neuen, für das Erleben des Unbekannten recht uneffektiv. Der Lernende, besser gesagt der Lernendsollende ist oft beleidigt, verletzt, vom Lehrenden fühlt er sich herabgesetzt. Die Hilflosigkeit führt zu einer Fluchtreaktion, führt zur Sicherheitssuche in eine vergangene „heile Welt“ genannte Gesellschaft. Diese Reaktion führt zu einem Kulturpessimismus und eine Herabsetzung und Nichtakzeptanz der Gegenwart.

Es hat es schwer beim Lernen, der sich seine Meinung nicht nehmen lassen kann, der sich auf seine Erfahrungen unterschiedslos setzt, weil er die nun mal sicher hat, wer sich in Ängsten vor dem Neuen und Ungewissen verbiestern lässt, wer seine Absicherung und Weltanschauungsfestigkeit auf keinen Fall nehmen lassen will, ja – der hat es schwer mit der Voraussetzung jeden Lernens: mit der Offenheit seines Bewusstseins und mit der vielfältigen reichen Empfänglichkeit seiner Sinne. Am Anfang jeden Lernens stehen schon ein Reinigungsprozess und der Mut zu einem geistig-seelischen Wagnis. Jedes Lernen beinhaltet auch Reflexion, doch kann diese unterdrückt werden. Bis das Lernen auch ein subjektives Erwachen wird, dauert es eine Weile.

Zwei Grundphänomene des Daseins vereinigen sich zu einem Bollwerk gegen das Lernen, gegen Offenheit, Skepsis und Toleranz. Einmal, dass das sichere, feste Bewusstsein vom selbstverständlich herrschenden Alltag und seiner gefestigten Normalität. Jede Relativität ist ferngehalten davon, und auf jeden Fall darf sie nicht als Konstruktion der Gesellschaft – d. h. der Macht des Geldes – erfasst werden. Das zweite Phänomen vereinigt sich harmonisch das Individuum beruhigend mit dem ersten. Dies ist eine Bewusstseinslage, die oft rückwärts gewandt eine „heile Welt“ projiziert. Diese heile Welt besteht in Ordnung, perfekten Ordnungsabläufen, Klarheit und Festigkeit der Muster, gepaart mit einem unproblematischen, nicht skeptischen, schon gar nicht misstrauischen Bewusstsein, das alles tut, die Gegenwart giftig zu entwerten und ihre Anforderungen zu bagatellisieren, zu formalisieren und instrumentell zu beantworten.

Diese Lage produziert sich in einer subjektiv-individuellen Weise, die eben Offenheit und Lernen des Neuen verabscheut. Die innere Herrschaft des ungleichzeitigen Bewusstseins (Bloch) oder eines immens nachhinkenden Bewusstseins (K. Mannheim) muss alle konfrontativen, geistwesentlichen Lernprozesse ausblenden und filtert nur solche als verbleibende Aufgabe heraus, die funktional, instrumentell und selbst entfremdet mit einem beruhigten kolonialisierten Bewusstsein bestritten werden können. Die ganze Vernunft unseres großen ganzen Gehirnapparates wird zur instrumentellen Rationalität degradiert,

die Reflexion und Selbsterfindung als unwesentlich oder gefährlich tabuiert. So werden die Lebensbereiche des Menschen ihm entfremdet.

So entsteht eine neue Diktatur über das Lernen des Menschen, gerade auch in seinen wichtigen Bedürfnissen und Lusterfüllungen. So geschieht es der Liebe als entstellte instrumentelle Sexualität, als entfremdete Erotik. So geschieht es allen Berausungsmöglichkeiten und allen Begeisterungen und Bewunderungsgefühlen. Wir müssen „Er-leben“, Er-kennen, Er-sehnen, Er-wärmen lernen an programmierter Virtualität einer Schein- und Medienwelt.

Wir lernen „Öffentlichkeit“ an Hand schamloser Darstellungen, dümmlicher Witze, Talkshows, in denen die Ernsthaftigkeit der Not keinen subjektiven Platz hat. Wir lernen die eigene Kultur an ihren Abfällen, an ihren Sensationen und Sensationchen. Wir lernen das Selbsterleben und Selbsterkennen in den Quizsendungen, im Bigbrother oder in den „Novellas“.

Glücklich ist der Mensch, wenn er sich wundern oder gar bewundern darf, wenn er vieles im Sein am Menschen und in seiner Welt loben kann, wenn er dem Gefühl des Dankens nachgeben kann und nichts Schönes, Gutes, Wahres selbstverständlich nimmt oder als Anrecht, sondern dankt, dankt und dankbaren Herzens im anderen dies Gefühl auch erweckt.

Anlass der Überlegungen ist das Seminar, an dem ich diese Gefühle des Lobes, der Bewunderung und des Dankes immer neu reflexiv einüben darf. Das Wunder der Entwicklung der Einzelnen und das Bewundern dieser Lebens-wunder ist ein Baustein, nein, die Basis und die Unterkellerung eines Lernseminars. Dazu dürfen wir auch die Gefühle des Zweifels, der Angst, der Selbstverneinung zulassen, doch sie nicht herrschen lassen. Es ist wundervoll, bei sich Wunder im Lebensablauf, Lernetappen, Horizontenschiebung und in den Prozessen der Bedeutungsreflexive zu erleben. Dazu wollen wir uns gegenseitig verhelfen.

Ein starkes Gefühl der wechselseitigen Ermutigung, eines sozialen Verhaltens der Verstärkung und Stärkung der Person und gleichzeitig ein prächtiges Zeichen der Akzeptierung und Achtung, ein Vertrauglaube in den jungen und alten Menschen ist der Akt des Lobens. Es ist auch der Lob voll einer ursprünglichen Lebenskraft, denn es ist eine gute und gerechte Form der Anerkennung und setzt den Gelobten auch instand, seine Kräfte und Fähigkeiten zu sammeln und einzusetzen. Auf neunmal loben darf höchstens einmal der

Tadel, die Sicht auf das Nichtgelungene, auf Mängel und Fehler erfolgen. Der Lob Gottes und der Lob des Göttlichen im Menschen, in den Kindern, Anfängen, Hilflosen und den unsicheren Experten.

So ist mein Gefühl des Dankens, auch euch gegenüber, auf ein Fühldenken gebaut, das Realität sieht, sogar kritisch sieht und gerade darum für jeden Schritt danken kann, nicht in formeller, vorgeschriebener Zwangsform, sondern in der Freiheit, da ich Lust und Genuss, doch auch Erkenntnis und Interesse erlebe und dies äußert sich im Dank, das nichts selbstverständlich, normal und als Berechtigung des Wohllebens sieht, sondern auch das Errungene, Geleistete noch als Geschenk höherer Mächte. Manchmal weiß ich nicht wohin den Dank richten, wem danke ich was? Doch ist dies nicht so wichtig, als dieses Zustandsgefühl der Dankbarkeit, das ähnlich der Sehnsucht einen Pfeil in sich trägt, doch die Kraftquelle des Ursprungs als gefunden anzeigt.

Was bringt den Menschen in seine Würde – auch
vor seiner Niederlage und Vernichtung – stehend?
Keine Hoffnung, kein Glaube! Es bringt ihm die
Würde seine Weg- und Hinwendung zu dem
Schönen, die ihn umfasste, die er schuf.
Seine letzte Würde liegt im Spiel des Schönen,
liegt im Wort und im Gesang. Es kommt keine
Rettung, doch seine Augen erblicken letzte
Schönheiten.
Sein Ohr, sein Mund nochmals sein Entzücken
beliefert, ein letztes Mal.